

Klaus Schamberger: **Mein Franken-Buch. Geschichten und Gedichte.** Cadolzburg [ars vivendi verlag] 2016, ISBN 978-3-86913-642-4, 237 S., 14,90 Euro.

„*Ner ja, amol was andersch*“ – solch' fränkische Anerkennung würdigt vielleicht am treffendsten Klaus Schambergers Franken-Buch: sowohl als Lesevergnügen wie auch als Neuzugang in einer kaum überschaubaren Fülle fränkischer Heimatbücher. In 62 kurzen Geschichten und zwölf Gedichten beleuchtet der passionierte Franke unterhaltsam und pointiert, in typisch fränkischer Hintergründigkeit eben, aktuelle Vorgänge, Entwicklungen und Erlebnisse in der fränkischen Heimat. Sehr gekonnt lässt er dabei immer wieder auch den (mittel-)fränkischen Dialekt in seinem urigen Charme zu Wort kommen und deutlich machen, wie der Dialekt die regionale Menschenlandschaft widerspiegelt und in bestimmten Situationen der Hochsprache überlegen ist.

Spitzzüngig glossiert der Autor die Eigenheiten der fränkischen Lebensart sowie nicht zuletzt des fränkischen Denkens und Redens, mit besonderer Würdigung der Wirtshausgespräche. Zugleich lenkt er Aufmerksamkeit auf das Besondere im alltäglichen Leben und in der gewohnten Umgebung. Klar, dass da immer wieder die für einen fränkischen Gaumen schönsten Freuden zur Sprache kommen: die „Bradworschd“, das „Schäufelerla“, die „Schdadworschd“ oder die „Gniedla“, mit einer wahren Sintflut von Soß „gefloated“. Dazu gehört unvermeidlich, das fränkischste aller Mittel gegen den Durst. Dessen Unverzichtbarkeit unterstreicht der Autor mit zahlreichen Begebenheiten aus der Welt der örtlichen Biere und ebenso vieler heimatverbundener Gasthäuser und Gastwirte. Nicht fehlen darf da schlechthin auch

ein Blick auf das große Ganze, ein Lob nach Brüssel auf die europäische Laugenbrezenkommission, welche „*die bayerische, dito fränkische Breze seit einem Jahr urheberrechtlich schützt*“.

Schon das Inhaltsverzeichnis des kleinen Bandes verspricht genussvolles Lesevergnügen, aber auch einige Nachdenklichkeit. Angekündigt werden folgende Themen: wie Franken reden, denken und vergessen, wie und wo sie essen und trinken sowie Geschichten über Land und Leute, über sonstige Alltäglichkeiten, und – natürlich – über Nürnberg und Umgebung. Die einzelnen Kapitel heißen beispielsweise „Hochdeutsch“, „Fränkischer Frohsinn“, „Das fränkische Wirtshaus im Wandel der Zeiten“, „Auch der Kloß hat eine Seele“, „Nicht für die Schule lernen wir, sondern für nix und wieder nix“, „Edz werd's Dooch“, „Allmächd naa!“ oder „Wir Kahlfresser“. Selbstredend fehlt auch nicht „unser Glubb“. Für ihn wagt der Autor sogar, die Philosophen zu kritisieren: „*Es gibt nicht sieben Weltwunder, sondern acht. Das achte Weltwunder ist jedoch sehr kompliziert.*“ Das belegt er immer wieder mit leidvollen Kommentaren sowie mit einem eigenen Kapitel: „110 Jahre Welträtsel 1. FCN“.

Genüsslich spießt der Autor den Wandel der Zeiten auf, spricht den Wandel des fränkischen Wirtshauses, den Wandel der Muttersprache durch heutige Sprachgewohnheiten und modische Geschäftsnamen, den Wandel „*der schönsten kleinen Großstadt der Welt*“, und auch den Wandel der kulinarischen Feinheiten zum „Gourmetgeschwaff“. Dazu gibt es nostalgische Rückblicke auf alte fränkische Gasthäuser und Geschäfte oder auf überkommene bauliche Ensembles, was „*anlässlich der eines Tages platzgreifenden Stadtverschönerung dann alles verschwunden*“ ist.

Hintergründig und zugleich auch sehr nachdenklich stimmend nimmt der Autor aktuelles Zeitgeschehen aufs Korn: regionale Fragen, wie etwa touristische Entwicklungen oder den Tag der Franken, aber auch politische Vorgänge und Akteure, die „*bayerisch-fränkischen Freundschaften*“ sowie auch Verlautbarungen eines Bischofs oder einer „*Paraphenzuchtanstalt in Brüssel*“. Manche ironischen Anmerkungen bleiben humorvoll mehrdeutig, wie etwa „*Söderla, willsd a Fodzn?*“. Ironisch kommentiert werden die „*Fußball-Hohligans*“, das „*Babbligg Bfliersching*“ sowie die Umtriebe und das tumbe Gedankengut von Rechtsaußen, insbesondere „*braune Stuhlgangs*“, „*der ganze Neonazi-Krampf*“, die „*Kameleinheiten im PaSSgang*“ oder der „*braune Odel in festem Aggregatzustand*“, aber ebenso deutlich auch diesbezügliche Verharmlosungen und Versäumnisse vonseiten mancher Politiker und zuständiger Behörden.

Das letzte Kapitel des Buches bilden einige fränkische Gedichte – etwa über „*die Hudzlbirnbaim im Burchgroom*“ oder „*die Vuurschdadd lichd im Schderbebedd*“ oder „*Erschder Eff Zee Enn*“ usw. Darin zeichnet der Verfasser auch auf poetische Weise sein eigenwilliges Bild von Franken und seinen Menschen. Insgesamt bietet Klaus Schamberger, der 1992 den Frankenwürfel erhielt, also ein „Gewürfelter“ wurde, mit diesem wunderbaren Franken-Buch eine vergnügliche Lektüre, einen vielseitigen Blick auf die fränkische Befindlichkeit und überdies einen Einblick in sein langjähriges Schaffen als Journalist und Kolumnist in Nürnberg bei Abendzeitung und Bayerischem Rundfunk. Zugleich manifestiert er, wie sehr er ein „Gewürfelter“ ist, ein wendiger und widersprüchlicher Franke. Fei subber!

Alexander von Papp †

Anne Bezzel: **Caritas Pirkheimer. Äbtissin und Humanistin** (Kleine bayerische Biographien). Regensburg [Verlag Friedrich Pustet] 2016, ISBN 978-3-7917-2751-6, 128 S., 22 Abb., 12,95 Euro.

Die aus einer wohlhabenden und angesehenen Nürnberger Patrizierfamilie stammende Äbtissin des Nürnberger Klarissenklosters, Caritas Pirkheimer (1467–1532), galt schon unter den Zeitgenossen als „*virgo docta*“ und wurde von Conrad Celtis in einem Lobgedicht als „*höchste Zierde Deutschlands*“ bezeichnet. Nach dem Eintritt ins Kloster im Alter von zwölf Jahren wurde das begabte junge Mädchen gefördert und legte wohl um 1483/85 die Ewige Profess ab. Als Lehrerin und Novizenmeisterin übernahm Caritas schon früh Verantwortung in der Klostersgemeinschaft, die sie 1503 zur Äbtissin wählte. Die vorliegende Biographie zeichnet diese bemerkenswerte klösterliche Laufbahn und das intellektuelle Profil vor dem Hintergrund der Ereignisse in der Reichsstadt Nürnberg und im Reich nach. Aufgrund ihrer Korrespondenz, ihrer humanistisch-historiographischen Interessen und ihrer lateinischen Gelehrsamkeit kann sie daher mit Recht als Vertreterin des „*Klosterhumanismus*“ (Franz Machilek) bezeichnet werden. Der vielschichtige und im Falle von Caritas Pirkheimer wegweisende Dialog zwischen Ordensangehörigen und Humanisten bzw. die speziell monastische Ausprägungsform des Humanismus hätten dabei eingehender berücksichtigt werden können, was jedoch die Leistung der gut lesbaren und ansprechend gestalteten biographischen Studie nicht schmälern soll.

Wie intensiv sich die gelehrte Äbtissin der Konventionen und Netzwerke der humanistischen Kommunikationskultur bediente und wie eng sie an die Themenfelder

der gelehrten Welt angebunden war, davon zeugt die bekannte Unterredung mit dem Wittenberger Gelehrten und Protagonisten der frühen Reformationsgeschichte Philipp Melanchthon (1497–1560). „*Es kunts auch weder vater noch muter mit gewissen vor got verantworten, das sy ire kindt wider irn willen mit gewalt auß dem closter nehmen*“, unterstützte dieser das Anliegen der Äbtissin, die nach dem Übertritt der Reichsstadt Nürnberg zur Reformation an der klösterlichen Lebensform festhielt und sich entschieden gegen eine zwangsweise Auflösung der Klöster zur Wehr setzte. So waren es die vermittelnde Fürsprache Melanchthons und die konfliktreichen Bemühungen Caritas Pirckheimers, die den Bestand des Klarissenklosters trotz finanzieller Bedrängnisse sicherten. Mit dem Tod der letzten Nonne im Jahr 1596 endete das klösterliche Leben, bereits zuvor war der gesamte Komplex in den Besitz des Rates übergegangen. Als Caritas Pirckheimer im August 1532 im Alter von 65 Jahren verstarb, notierte eine unbekannte Hand in Erinnerung an ihr furchtloses Auftreten, sie habe „*vil mu, arbeit, angst und not gehabt [...], besunder die luterischen jar, in den sie fur sich und uns ritterlich gestritten und mit der hilf gotes bestendiglichen verharret*.“

Johannes Schellakowsky

Gerhard Aumüller/Christoph Schindler: **Adalbert Friedrich Marcus – Johann Lukas Schönlein. 100 Jahre Bamberger Medizingeschichte** (Kleine bayerische Biographien). Regensburg [Verlag Friedrich Pustet] 2016, ISBN 978-3-7917-2783-7, 192 S., 21 Abb., 14,95 Euro.

In der Reihe der „Kleinen bayerischen Biographien“ ist auf einen Band hinzuweisen,

der zwei biographische Würdigungen der beiden Bamberger Ärzte Adalbert Friedrich Marcus (1753–1816) und Johann Lukas Schönlein (1793–1864) enthält. Der aus einer jüdischen Familie aus Arolsen stammenden Marcus studierte Medizin an der Universität Göttingen und wurde 1775 promoviert. Nach der Ausbildung am Würzburger Juliusspital ernannte ihn der aufgeklärte Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal 1781 zum Leibarzt und Hofrat. Mit seiner Person verbinden sich bis heute wichtige sozialmedizinische Projekte wie die Errichtung des Allgemeinen Krankenhauses und der Hebammenschule in Bamberg. Sein Engagement für die städtische Armenpflege war ebenso beispielgebend wie die Konzeption des Bamberger Krankenhauses, das zum Vorbild für weitere Krankenhausbauten in Deutschland wurde. Nachdem die fränkischen Fürstentümer 1803 an Bayern fielen, wurde Marcus zum Direktor der Medizinal- und Krankenanstalten ernannt und befasste sich eingehend mit der Reform der medizinischen Ausbildung. Aufgrund seiner ausgeprägten literarischen und künstlerischen Interessen wurde er zum Mitbegründer und Förderer des Bamberger Theaters und pflegte enge Kontakte zum „Bamberger Romanzikkreis“.

Der gebürtige Bamberger Schönlein, der sein Studium in Landshut und Würzburg absolvierte und an der dortigen Universität promoviert wurde, kehrte nach einer akademischen Karriere als Ordinarius in Würzburg, Zürich und Berlin nach Bamberg zurück. Im Jahre 1842 wurde er zum Leibarzt des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. ernannt und führte an der Charité zahlreiche innovative medizinische Verfahren wie die klinische Visite mit Unterricht am Krankenbett, verbindliche Therapiepläne und die Kontrolle des ärzt-

lichen Handelns durch Obduktionen ein. Seine methodischen und systematischen Ansätze machten ihn zu einem der Begründer der modernen naturwissenschaftlichen Medizin. Seit dem Jahre 1859 verbrachte er seinen Lebensabend in seiner Geburtsstadt und bedachte diese sowie die Universitätsbibliothek Würzburg mit reichen Schenkungen. Eine umfassende wissenschaftliche Darstellung seines Wirkens fehlt bis heute. Es bleibt zu wünschen, dass die gut zu lesenden Biographien zweier der profiliertesten Vertreter der deutschen Medizingeschichte und ihre Beziehungen zu Bamberg Impulse für weitere landes- oder medizinhistorische Studien vermitteln.

Johannes Schellakowsky

Ingeborg Höverkamp (Hrsg.): **Weihnachten. Vom Wintermärchen zum Stall von Bethlehem.** München 2017, ISBN 978-3-86906-984-5, 200 S., Paperback, 18,90 Euro.

Märchen, Schilderungen biblischer Begebenheiten, Sketche, ironische Texte, Erzählungen zu weihnachtlichen Brauchtümern, historische Einbettungen von Weihnachten, ein Briefdokument aus sibirischer Gefangenschaft und vieles mehr vereint Ingeborg Höverkamp, die als freie Autorin in der Metropolregion Nürnberg lebt und derzeit an einer Biographie über den Autor und Journalisten Wolfgang Buhl schreibt, in dieser festlichen Anthologie. Die Geschichten drehen sich um den Zauber der Weihnacht in der Kindheit, den Nürnberger Christkindlesmarkt, das Weihnachtsfest im Erzgebirge und in Russland, um eine Krippenfigur, die an Heiligabend lebendig wird, Pannen beim Weihnachtessen, eine Weltreise rund um den Weihnachtsstern und um die Hirten,

denen ein Engel die Geburt des Messias verkündet. Bekannte und beliebte bayerische Autoren haben dazu in ihr literarisches Schatzkästchen gegriffen und Texte beige-steuert. Mit Beiträgen von Klaus Schamberger, Wolfgang Buhl, Fitzgerald Kusz und anderen. Damit bereichert sie ihr Oeuvre, das bislang Biographien (Elisabeth Engelhardt – eine fränkische Schriftstellerin), Romane (Zähl nicht, was bitter war; Tödlicher Tee) und Anthologien (Nürnberg – von der Trümmerzeit bis heute; Nie wieder Krieg!) umfasst, um eine weitere Facette.

Robert Unterburger

Antje Hansen/Suse Schmuck: **Das ehemalige Zuchthaus von Peter Speeth.** Würzburg [Kommissionsverlag Ferdinand Schöningh] 2017, ISBN: 978-3-87717-815-7, 69 S., zahlr. Farb- u. s/w-Abb. (Das Heft ist für 5,00 € im Würzburger Buchhandel oder über die Heiner-Reitberger-Stiftung [info@reitberger-stiftung.de] zu erwerben).

Mit einem der wichtigsten ausgeführten und erhaltenen Gebäude im Stile der sogenannten Revolutionsarchitektur in Deutschland befasst sich das 6. „Heft für Würzburg“: dem ehemaligen Zuchthaus von Peter Speeth, im Würzburger Mainviertel gelegen. Die Revolutionsarchitektur (der Begriff taucht erstmals 1914 auf) hat nichts mit der französischen Revolution gemein, war vielmehr Bestandteil des internationalen Klassizismus um 1800. Es handelt sich also um einen Epochenbegriff. Bauten dieser besonderen Stilprägung kennzeichnet eine Tendenz zur Geometrie und eine ‚sprechende Architektur‘. Dies heißt, dass die architektonische Form einer bildhaften Umsetzung von Funktion und Inhalt des Gebäudes entsprechen soll.

Genau das arbeiten auch die beiden Autorinnen in ihren Texten überzeugend heraus. Ihre breit angelegten Recherchen ergaben eine eindrucksvolle Analyse eines Gebäudes, das in der Zeit des frankophilen Großherzogs Ferdinand von Toscana ab 1813 entstand, aber erst 1828 endgültig fertiggestellt war. Hansen und Schmuck widmen sich nach einem Rückblick auf zweckähnliche Vorgängerbauten in Würzburg dem Neubau von Peter Speeth, einem nur 7,60 m tiefen Bauriegel, dessen Fassade 20,30 m breit und ebenso hoch ist. Sie untersuchen den Baukörper hinsichtlich seiner Fassadengestaltung, seiner Anbindung zu den Nachbargebäuden (der ehemaligen Gardistenkaserne und der Kirche St. Burkard) und bezüglich geometrischer Gesetzmäßigkeiten.

Natürlich werden auch die architektonischen Motive fachkundig gewürdigt. Das betrifft die ägyptische Bauformen assoziierende Eingangspartie gleichermaßen wie die darüber liegende Tempelfront. Beides nicht nur eine Anspielung auf die Ägypten-Entdeckungen der napoleonischen Zeit, sondern zugleich auch ein Mittel, um der Fassade Monumentalität zu verleihen. Aber die Untersuchungen gehen noch weiter ins Detail. Als Beispiel seien die sechs Rundbogenfenster genannt, die mit ihren plastisch hervortretenden Bogenprofilen einen besonderen Akzent setzen, oder die meisterlich gearbeiteten Gesimse, die den Kontrast von Licht und Schatten markant hervortreten lassen. Natürlich wirkt auch das Steinmaterial selbst, das – sorgfältig verarbeitet – die Schönheit des Sandsteins hervorragend zur Geltung bringt. Seiten- und Rückfassade bleiben

dem Betrachter im Allgemeinen verborgen. Die Autorinnen haben sie ebenso ins Rampenlicht gerückt wie die Innenräume und deren Ausstattung. Im Anhang werden schließlich die Nutzungen und Umbauten des Gebäudes erforscht, Quellen zur Baugeschichte dargeboten, eine Kurzbiographie Speeths präsentiert und eine Liste seiner ausgeführten Werke abgedruckt.

Die auf Grund aufwendiger Quellenrecherchen erarbeitete Publikation besticht durch ihre konzise und sorgfältige architekturtechnische Darstellung. Der flüssig geschriebene Text ist so abgefasst, dass ihn auch Leser, die nicht vom Fach sind, gut verstehen können. Viele Details gelangen auf diese Weise ans Licht, die der Leser ansonsten nicht bemerken würde. Die gründliche Bauanalyse wird begleitet von zahlreichen Abbildungen (die meisten in Farbe) und Planzeichnungen. Häufig werden frühere Bauzustände dem heutigen Zustand vergleichend gegenüber gestellt, um Entwicklungsprozesse darzustellen und bauhistorische Zusammenhänge deutlich werden zu lassen. Das Heft gewinnt zusätzlich dadurch an Bedeutung, dass es weitere Bauwerke Speeths in Würzburg in Erinnerung ruft und so den Fokus auf Bauten lenkt, die wohl nicht im allgemeinen Bewusstsein der Öffentlichkeit gegenwärtig sind. Die Publikation ist ein Paradebeispiel, wie man ein historisches Gebäude aus dem 1. Drittel des 19. Jahrhunderts innen und außen architekturgeschichtlich zu würdigen sowie in den kunstgeschichtlichen Kontext einzuordnen vermag. Das haben die beiden Autorinnen in vorbildlicher Weise aufgezeigt.

Peter Kolb